

Kolloquiumsbericht

zur staatlichen Anerkennung als Erzieher

Name: Pohl, Nils
Geburtstag: 31. August 1980
Geburtsort: Berlin-Wilmersdorf

Fachschule: Fachschule für Sozialpädagogik am Schulzentrum des
Sekundarbereichs II Neustadt

Abschlusszeugnis: 4. Juni 2010

Einsatz: Praktikum zum staatlich anerkannten Erzieher

Einrichtung: Kinder- und Familienzentrum Blanker Hans

Beginn/Ende des

Praktikums: 01. August 2010 bis 31. Juli 2011

Gruppennummer: Begleitgruppe Nr. 10/07

Gruppenberaterin: Frau Herma Theeßen

Inhaltsverzeichnis

Einleitung:	Seite: 01
Mein Arbeitsplatz im Anerkennungsjahr	Seite: 01
Hauptteil: Mein Lernprozess:	Seite: 03
Meine wichtigsten Lernziele im Anerkennungsjahr	Seite: 03
Meine Erfahrungen mit der Elternarbeit	Seite: 04
Meine Erfahrungen bezüglich meines Arbeitsschwerpunktes („Jungenarbeit“)	Seite: 07
Fazit:	Seite: 12
Meine Stärken und Schwächen	Seite: 12
Mein pädagogischer roter Faden	Seite: 13

Einleitung

Mein Kolloquiumsbericht soll sich mit meinem Lernprozess während meines Praktikums zum staatlich anerkannten Erzieher seit dem 01. August 2010 beschäftigen.

Ich habe die Entscheidung mit Kindern zu arbeiten bereits während meines Besuches der Fachoberschule für Sozialpädagogik von 1997 bis 1999 getroffen. Neben meinem Vorpraktikum, in dem ich feststellte, dass mir die Arbeit mit Kindern sehr liegt und mir sehr viel Freude bereitet, merkte ich aufgrund der in der Schule vermittelten Entwicklungspsychologischen Grundlagen, dass unsere Kindheit eine grundlegende Basis für unser späteres Erleben und Verhalten darstellt. Durch die Arbeit mit Kindern haben wir die Chance auf diese Basis positiv einzuwirken, indem wir mögliche Ungleichheiten und Nachteile aus der kindlichen Lebensumwelt kompensieren. Während meines Sozialpädagogikstudiums fiel mir auf, dass es an vielen wichtigen Seminaren bezüglich kindlicher Entwicklung mangelt (z.B. im kognitiven, motorischen und sprachlichen Bereich). Darüber hinaus gab es keine Praxisbezogenen Kurse, die die wichtigen methodischen Grundlagen für die Arbeit mit Kindern vermittelt. Daher habe ich mich entschieden, die Erzieherausbildung zu absolvieren, um in den oben genannten Bildungsbereichen wichtige Erkenntnisse zu sammeln.

Mein Arbeitsplatz im Anerkennungsjahr

Ich absolviere mein Anerkennungspraktikum in der Kita Blanker Hans. Die Kita befindet sich in Bremen-Huchting im Ortsteil Mittelhuchting und ist eine Zweigstelle der Kita Groland. Die Einrichtung beherbergt zurzeit 39 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren (die Kapazität der Einrichtung liegt bei 40 Kindern), die auf drei Vorschulgruppen aufgeteilt sind. Für die Betreuung der drei Vorschulgruppen sind vier weibliche pädagogische Fachkräfte mit abgeschlossener Erzieherinnenausbildung zuständig. Einmal die Woche besucht zudem eine Integrationskraft für drei Stunden die Einrichtung.

Die Einrichtung befindet sich im Zuge ihrer geplanten Öffnung in einem konzeptionellen Umbruch. Daher existiert zurzeit keine aktuelle Konzeption, die die Ziele und die Methodik der Einrichtung auf den Punkt bringt. Seit ca. vier Jahren besteht in der Kita Blanker Hans das Ziel, ein offenes Konzept zu entwickeln und umzusetzen. Zum Zeitpunkt meines Arbeitsbeginns in der Kita hatten meine Kolleginnen bereits verschiedene Umsetzungsmöglichkeiten bezüglich einer offenen Struktur ausprobiert und wieder verworfen. Im Sommer 2010 fand eine Fortbildung unter Leitung von Dietlind Seidler (Fachberaterin bei Kita Bre-

men) zum Thema offene Arbeit in Kitas statt. Zudem moderierte sie die Evaluation der Mitarbeiter in der Kita Blanker Hans, in dem es um den „Aufgabenbereich Fünf“ im Bremer Rahmenplan ging („Räume und Material bildungsanregend gestalten“). Dort wurde beschlossen, dass sich die Einrichtung während der nächsten zwei bis drei Jahre schrittweise öffnen solle. Begleitet wird der Prozess ebenfalls von Dietlind Seidler, die seit August 2010 einmal im Monat an den wöchentlichen Dienstbesprechungen teilnimmt, um das Team bei der Reflexion ihrer bisherigen (Fort)schritte zu unterstützen. Neben den monatlichen Beratungen von Dietlind Seidler brachte der Besuch von Elisabeth Hollmann (Dipl. Pädagogin, Supervisorin und Organisationsberaterin vom Institut für Integrale-LernKultur-Entwicklung) weitere wichtige Erkenntnisse. Durch ihren ressourcenorientierten Blickwinkel hob sie die positiven Aspekte der Einrichtung hervor (z.B. die gute und kooperative Teamarbeit des Teams untereinander und das sehr wertschätzende Verhältnis der Fachkräfte zu den Kindern) und welche Ressourcen besser genutzt werden könnten (z.B. das Außengelände, die teilweise leeren Hochebenen, die etwas profillosen Räume usw.). Gleichzeitig formulierte sie verschiedene mögliche Entwicklungsziele für das Haus und machte Ideenvorschläge für eine mögliche Umsetzung. Die Entwicklungsziele betrafen vor allem die Umgestaltung der Gruppenräume, des Außengeländes und auch der Küche in verschiedene Bildungslandschaften. Obwohl die Gruppenräume bereits einige Aspekte von Funktionsräumen aufweisen (Schwerpunkte: Forschen und Experimentieren, Kreatives Gestalten und Rollenspiele), war in allen Räumen noch das Grundprinzip von „geschlossenen Gruppenräumen“ zu erkennen. Ein weiteres Entwicklungsziel betraf eine Veränderung der Tagesstruktur. Der Vorschlag lautete, dass morgens eine gruppenorientierte Frühphase stattfindet bei geöffneten Außengelände. Bei dem anschließenden Sitzkreis könnten sich die Kinder einem Bildungsort zuordnen, in dem sie sich während der Kernzeit, nach dem Frühstück bis zum Mittagessen, aufhalten (mit Tagesauswertung in den Gruppen). Nach dem Mittagessen könnte das Freispiel in allen Gruppen und auf dem Außengelände erfolgen.

Die Impulse von Frau Hollmann und Frau Seidler haben dem Team bei der Entwicklung einer Struktur sehr geholfen. Momentan arbeitet die Kita nach dem Prinzip der teiloffenen Arbeit. Die Kinder befinden sich in festen Stammgruppen, können sich aber beim morgendlichen Sitzkreis einem festgelegten Bildungsbereich zuordnen (z.B. kreatives Gestalten, Forschen und Experimentieren, Rollenspiele, Ausflüge in die Natur, usw.). Zudem haben die Kinder die Möglichkeit, den Tag in einer anderen Stammgruppe zu verbringen. Die

Fachkräfte haben dabei Kontakt mit allen Kindern in dem Haus. Beobachtungen bezüglich der Kinder oder mögliche Veränderungen des Lebensumfeldes der Kinder werden in den Teamsitzungen regelmäßig ausgetauscht und besprochen. So haben die Erzieherinnen zu jedem Kind in der Einrichtung differenzierte Informationen und Kenntnisse. Das beinhaltet neben den Kenntnissen ihrer Namen und ihres Alters vor allem auch die Kenntnisse ihrer persönlichen Lebenssituationen, ihren Fähigkeiten und Grenzen und den daraus resultierenden Lern- und Förderzielen.

Hauptteil: Mein Lernprozess

Meine wichtigsten Lernziele im Anerkennungsjahr

Mein Ausbildungsplan umfasst eine breit gefächerte Palette von Lern- und Entwicklungszielen, die die verschiedenen Anforderungen des Erzieherberufes weitgehend abdecken sollen. Die Lernziele beinhalten z.B. die Einarbeitung und die Vertiefung in die theoretischen und methodischen Grundlagen der „*Lern- und Entwicklungsdokumentationen*“ (LED) von Kindern. Neben der Arbeit mit dem „Entwicklungsstern“ und dem Führen mehrerer Kinderinterviews (nach dem Leitfaden der verschiedenen Fragenkataloge) konnte ich mich auch durch Entwicklungsgespräche mit den Eltern ein wenig in die Praxis der Lern- und Entwicklungsdokumentationen einarbeiten. Die „Portfolioarbeit“ und das Schreiben von „Lerngeschichten“ wurden dabei allerdings während meines Praktikums etwas vernachlässigt. Für die Monate Mai und Juni 2011 habe ich mich bei zwei LED-Fortbildungen angemeldet (*Grundlagenmodule* und *Kinderinterview*), um mir wichtige theoretische Grundlagen zu dem Thema erarbeiten zu können.

Ein weiteres Lernziel beschäftigt sich mit der Aneignung von den verschiedenen methodischen Umsetzungsmöglichkeiten, der (teil-)offenen Arbeit in den Kitas. Der oben beschriebene Prozess der Einrichtung stellte für mich ein ideales Lernfeld dar. Die Erarbeitung einer internen Struktur und die Reflektionen der praktischen Umsetzung dieser Struktur innerhalb der Kita konnte mir dabei sehr helfen, mich in die Thematik "Offene Arbeit" einzuarbeiten.

Gleichzeitig war es mir wichtig, weitere Handlungssicherheit und auch Spontanität hinsichtlich meiner Angebote für die Kinder zu entwickeln. Das Anerkennungspraktikum sollte hierfür ein produktives Lernfeld für mich darstellen, in dem ich meine theoretischen Grundlagen aus der Schule in die Praxis umsetzen kann, um mein Handeln anschließend mit meiner Anleiterin zu reflektieren.

Dieser Bericht soll meine Lernentwicklung von zwei Lernzielen genauer dokumentieren, die ich zu Beginn und auch während meines Anerkennungspraktikums mit den höchsten Prioritäten versehen habe.

Eines meiner Lernziele beschäftigt sich dabei mit meiner Handlungssicherheit innerhalb der Elternarbeit. Während meiner schulischen Ausbildung konnte ich einige theoretische Grundkenntnisse bzgl. der „*neuen Elternarbeit*“, sammeln. Gerade durch meine Auseinandersetzung mit den verschiedenen *Formen* der Elternarbeit und auch mit den *Zielsetzungen der neuen Elternarbeit*, die die verschiedenen „Handlungsebenen“ beinhalten (Kind, Eltern und Gemeinwesen) wurde mir deutlich, dass die Elternarbeit einen großen und entscheidenden Teil des Erzieherberufes einnehmen wird. Eine gelungene Beziehungsarbeit zu den Eltern ist dabei unabdinglich, wenn es darum geht, die Kinder optimal in den verschiedenen Entwicklungsbereichen fördern und fordern zu können. Während meines Praktikums hatte ich das Ziel, viele praktische Erfahrungen mit der Beziehungsarbeit zu den Eltern zu sammeln. Dabei sollte es auch darum gehen, folgende Formen der Elternarbeit praktisch umzusetzen: *Erste Kontakte zu den Eltern aufbauen, regelmäßig Tür- und Angelgespräche führen, Elternabende, Themennachmittage und Feste mitgestalten, Entwicklungsgespräche mit den Eltern führen usw.*

Bei der Reflexion meines zweiten Lernzieles geht es um meine Festlegung auf einen Arbeitsschwerpunkt und gleichzeitig um meine Vertiefung in diesem Bereich. Hatte ich zu Beginn meines Anerkennungsjahres keine Vorstellung davon, auf welchen Arbeitsbereich ich mich als Erzieher schwerpunktmäßig konzentrieren möchte, hat sich für mich innerhalb meiner Integrationsphase ein Arbeitsschwerpunkt im Bereich „*Jungenarbeit*“ herauskristallisiert. Daraus ergaben sich für mich folgende weiterführende Lernziele: *Theoretische Grundlagen im Bereich Jungenarbeit erarbeiten, weitere praktische Erfahrungen in der Arbeit mit Jungen sammeln und gezielte Angebote entwickeln, die den Interessen und den Bedürfnissen der Jungen gerecht werden.*

Meine Erfahrungen mit der Elternarbeit

Zu Beginn meines Praktikums beschränkte sich mein Kontakt zu den Eltern größtenteils auf gelegentliche Tür- und Angelgespräche. Da ich mich den Eltern nicht aufdrängen wollte, habe ich sie in den ersten Wochen meines Praktikums, vermehrt morgens und nachmittags, bei ihrem Umgang mit den Kindern beobachtet, um Rückschlüsse auf ihre Beziehung

und Bindung zueinander schließen zu können. Mit der Zeit habe ich immer öfter aktiv den Dialog mit den Eltern gesucht und wurde auch gleichzeitig häufig von den Eltern angesprochen. In den Gesprächen ging es Anfangs in erster Linie darum, Vertrauen zueinander aufzubauen. Das Interesse der Eltern richtete sich dabei sehr auf meine Person. Es schien ihnen wichtig zu sein, eine genaue Einschätzung von mir zu haben, damit sie wissen, wer da künftig mit ihren Kindern zusammenarbeiten wird. Gleichzeitig äußerte ich selber Interesse an ihrer Person. Diesbezüglich war ich bemüht, eine gewisse Balance zwischen ehrlichem Interesse und respektvoller Distanz zu finden. Gerade während unserer Kennenlernphase wollte ich den Eltern keine Fragen stellen, deren Antwort die Eltern möglicherweise in Verlegenheit bringen könnte. Mit der Zeit stellten einige Eltern auch Fragen an mich bzgl. der Entwicklung ihrer Kinder. Die theoretischen Grundlagen aus meiner schulischen Ausbildung haben dabei zu einer gewissen Handlungssicherheit meinerseits beigetragen, da ich merkte, dass ich auf die Fragen der Eltern stets adäquat antworten konnte. Dadurch intensivierte sich unsere Vertrauensbasis mit der Zeit immer mehr.

Nach dem Beginn meiner Integrationsphase nahm ich an den Entwicklungsgesprächen teil, die meine Anleiterin mit den Eltern führte. Die Inhalte der Gespräche hatte meine Anleiterin dabei immer im Vorfeld mit mir zusammen geplant. Leitfaden der Entwicklungsgespräche waren die verschiedenen Lerndispositionen aus dem Entwicklungstern, die mit den Eltern gemeinsam bzgl. ihrer Kinder besprochen wurden. Dabei hatte ich anfangs ausschließlich eine beobachtende Rolle. Mir war es wichtig herauszufinden, wie meine Anleiterin in den Dialog mit den Eltern tritt und dabei auch „schwierige“ Themen anspricht. Es fiel mir auf, dass eine ständige positive Grundhaltung, Wertschätzung und Akzeptanz gegenüber den Eltern und ihrer Kinder vonnöten ist, um eine positive Basis für ein produktives Gespräch zu haben. Mögliche Probleme und Schwierigkeiten der Kinder wurden dabei stets positiv ausgedrückt (z.B. „*Kind X braucht Hilfe bei...!*“, anstatt „*Kind X kann nicht...!*“). Gerade meine Hospitation während der ersten Gespräche verunsicherte mich dabei etwas, da jedes Entwicklungsgespräch eine unterschiedliche Dynamik gewann, auf die meine Anleiterin flexibel reagieren musste. Mich beeindruckte in diesem Zusammenhang die Fähigkeit meiner Anleiterin, die Eltern durch gezielte Fragen auf bestimmte Sachverhalte aufmerksam zu machen, ohne diese direkt äußern zu müssen. Sie setzte dadurch gewissermaßen verschiedene Selbsterkenntnisprozesse bei den Eltern in Gang, weswegen die Gespräche bzgl. der Kinder stets produktiv und kooperativ verliefen. Im weiteren Verlauf meiner Integrationsphase

wurde ich vermehrt an den Entwicklungsgesprächen beteiligt, indem ich mit den Eltern über einzelne Lerndispositionen des Entwicklungsternes sprach. Mit der Zeit übernahm ich immer mehr Anteile der Entwicklungsgespräche und bekam anschließend ein Feedback von meiner Anleiterin. Das Feedback fiel dabei sehr positiv aus. Meine Anleiterin betonte, dass ich die Lerndispositionen der Kinder verständlich und wertschätzend vermitteln konnte. Während des Übergangs meiner Integrationsphase in die Verselbstständigungsphase habe ich meine ersten beiden Entwicklungsgespräche in Abwesenheit meiner Anleiterin geführt. Die Eltern waren anschließend mit dem Verlauf sehr zufrieden. Mir persönlich haben die Gespräche viel Spaß gemacht, weil ich merkte dass ich mit den Eltern eine kooperative und produktive Basis gefunden habe. Im Anschluss der Gespräche merkte ich allerdings, dass mich diese Gespräche sehr angestrengt hatten. Auf der einen Seite musste ich ständig präsent bei den Ausführungen der Eltern bleiben (auf diese Weise konnte ich stets Verständnis aufbringen und gleichzeitig bei Unklarheiten nachfragen, um evtl. auch Selbsterkenntnisprozesse in Gang zu bringen). Auf der anderen Seite musste ich mich ständig selbst kontrollieren, damit ich in dem Gespräch stets auf der Sachebene und gegebenenfalls auf der Selbstoffenbarungsebene bleibe und dabei gleichzeitig das Kind in den Mittelpunkt stelle. Ich hatte z.B. einmal ein Gespräch mit einem getrennt lebenden Elternteil, das sich zwischendurch immer wieder mal abfällig über seinen ehemaligen Partner äußerte (zum Glück war meine Anleiterin bei diesem Gespräch anwesend). Aufgrund der Häufigkeit und Intensität dieser Äußerungen hatte ich das Gefühl, dass das Elternteil auf der Suche nach einem „Verbündeten“ gegen sein „Feindbild“ war. Es stellte für mich eine ziemliche Herausforderung dar, das Elternteil an die Wichtigkeit zwei präsenter Elternteile für eine positive Kindesentwicklung zu erinnern (auf der Sachebene). Gleichzeitig musste ich auf der Selbstoffenbarungsebene Verständnis für die Wut des Elternteiles aufbringen, ohne mich gleichzeitig zum Verbündeten machen zu lassen. Meine Anleiterin hat sich glücklicherweise immer wieder in das Gespräch eingeschaltet. Insgesamt habe ich das Gefühl, dass ich für die Entwicklungsgespräche weitere methodische Handlungsgrundlagen benötige, um mehr Handlungssicherheit und Routine entwickeln zu können. Meine nächsten Lernschritte sollen demnach weitere Entwicklungsgespräche mit Eltern sowie eine passende (LED-) Fortbildung zum Thema „Elterngespräche“ beinhalten.

Im Nachhinein finde ich es etwas schade, dass der einzige Elternabend im Jahr bereits zu Beginn meines Praktikums stattfand. Im Zuge des Anfangsstadiums meiner Orientierungs-

phase war ich zwar an der Planung des Elternabends beteiligt (genauso wie an verschiedenen Festen), hatte aber in dessen Verlauf, bis auf meine persönliche Vorstellung, ausschließlich eine beobachtende Rolle. Zum damaligen Zeitpunkt war mir diese Rolle sehr recht. Inzwischen würde ich allerdings gerne selber mal als Übung für kommende Elternabende verschiedene Themenbereiche vor (kritischen) Eltern bei einem Elternabend vortragen und evtl. auch mal eine Diskussion moderieren.

Meine Erfahrungen, bezüglich meines Arbeitsschwerpunktes („Jungenarbeit“)

Bei meinen Vorstellungsgesprächen in den Kitas um einen Anerkennungspraktikumsplatz ist mir häufig die Frage nach meinem Arbeitsschwerpunkt gestellt worden. Ich konnte diese Frage immer nur unzureichend beantworten, da ich mich noch keinem persönlichen Schwerpunkt zugeordnet hatte. Daher habe ich während meiner Orientierungs- und Integrationsphase verschiedene Aktivitäten in unterschiedlichen Bereichen angeboten (z.B. kreatives Gestalten, Bewegung, Rollenspiele, usw.), damit ich für mich einen spezifischen Arbeitsschwerpunkt entdecke. Die Festlegung auf einen Bereich fiel mir dabei allerdings schwer, da mir bei der Arbeit mit den Kindern sämtliche Bereiche Spaß gemacht haben. Mir war dabei wichtig, einen Schwerpunkt zu entwickeln, der eine möglichst ganzheitliche Abdeckung der verschiedenen Bildungsbereiche aus dem Bremer Rahmenplan für Bildung und Erziehung zur Folge hat.

Während meiner schulischen Ausbildung wurde mir nach meinem Oberstufenpraktikum im Hortbereich ein Arbeitsschwerpunkt im Bereich „Jungenarbeit“ von meiner Lehrerin für sozialpädagogische Praxis nahegelegt. Ich habe diesem Hinweis in der damaligen Phase meiner Ausbildung wenig Bedeutung zugemessen, da ich mich zu der Zeit mit anderen Aspekten meiner Ausbildung beschäftigen musste. Der Hinweis kam mir allerdings während meiner Integrationsphase im Anerkennungspraktikum wieder in den Sinn. Im Zuge meines Lernzieles bzgl. der offenen Arbeit habe ich mich, nach Beendigung meiner Orientierungsphase, vermehrt mit den Kindern aus den anderen Gruppen beschäftigt (durch systematische Beobachtungen, verschiedene Spiele oder Unterhaltungen). Dadurch stand ich häufiger in Kontakt mit einer „Jungenclique“, die sich aus den anderen beiden Gruppen in der Einrichtung zusammengesetzt hat und einen Großteil des Kindergartenalltages zusammen verbringt.

Die von mir erwähnte Jungenclique besteht aus sechs Jungen im Alter von fünf bis sechs

Jahren. Drei der Jungen leben bei ihrer alleinerziehenden Mutter. Bei den anderen vier Kindern ist der Vater berufsbedingt häufig abwesend. Während des Freispiels zeigen die Jungen u.a. ein gesteigertes Interesse an Fußball. Das äußert sich z.B. durch das Sammeln von Fußballkarten, wobei es i.d.R. darum geht, wer die meisten Fußballkarten hat. Oder die Jungen sind damit beschäftigt, auf dem Außengelände Fußball zu spielen. Dabei ist zu beobachten, dass es häufig zu Konflikten der Jungen untereinander kommt. Das eigentliche Fußballspielen wird dabei oft unterbrochen, um zu klären, ob jemand ein Foul begangen hat, ob ein Tor zählt, oder wer den Ball ins Aus geschossen hat. Auffällig dabei ist, dass der Konflikt oft sehr schnell in tätlichen Auseinandersetzungen mündet, in die Erwachsene einschreiten müssen, um zu schlichten. Einher mit den mangelnden Konfliktlösungsmöglichkeiten der Jungen geht dabei ihre geringe Frustrationstoleranz. So kommt es häufig vor, dass einzelne Jungen aus dem Fußballspiel aussteigen oder sogar zu weinen anfangen, wenn sie ein Tor kassiert haben. Den Jungen fällt es offenbar schwer, schwierige Situationen auszuhalten, ohne dafür andere Personen verantwortlich zu machen oder sich zurückzuziehen.

Eine weitere Beschäftigung der Jungengruppe sind Kampfaktionen untereinander. Dabei sind die Jungen häufig damit beschäftigt, miteinander zu ringen, sich mit Stöcken zu bekämpfen oder sich zu schubsen, um danach voreinander wegzurennen. Gerade morgens vor dem Frühstück ist ihr Spiel häufig durch regelmäßige Provokationen, Kämpfe und Jagdszenen untereinander geprägt. Häufig muss ein Erwachsener reglementierend einschreiten, um das Spiel zu unterbinden oder um die Jungen nach draußen zu schicken. Auch die Mütter der Kinder reagieren ablehnend auf das Verhalten der Jungen und versuchen, ihre Kampfaktionen lautstark zu verbieten. Diese Ablehnung scheint berechtigt, da die Kämpfe der Jungen häufig in ernsthaften und tätlichen Auseinandersetzungen münden. Da es in der letzten Zeit zu einer stetigen Anhäufung solcher Eskalationen kam, wurden von den Erziehern vorübergehende Maßnahmen getroffen: im Freispiel dürfen sich die Jungen nicht mehr ohne Aufsicht miteinander beschäftigen. Auch morgens vor dem Frühstück sollen die Kinder die Zeit in ihren Stammgruppen verbringen. Wenn ein Kind den Raum verlassen möchte, muss es sich bei der im Raum anwesenden Erzieherin abmelden. Diese Maßnahme zielt auf eine vorübergehende Entschärfung des hohen Konfliktpotenzials der Jungen untereinander ab. Allerdings ist klar, dass diese Maßnahme kein dauerhaftes Lernfeld darstellen wird, in dem sich die Jungen Konfliktlösungsstrategien erarbeiten können.

Während unserer wöchentlichen Teamsitzungen, war unsere Hilflosigkeit (meiner Kolleginnen und von mir) häufig zu spüren. Wir wussten nicht, wie wir mit dem Problem adäquat umgehen sollten. Gleichzeitig fehlte uns eine klare Richtlinie, auf die Gewaltäußerungen der Jungen einheitlich zu reagieren. Häufig wussten wir uns nur mit reglementierenden Maßnahmen zu helfen, indem wir z.B. einzelne Jungen aus der Situation herausgenommen haben.

Ich denke, die Spiele der Jungen spiegeln in erster Linie die Entwicklungsaufgaben wieder, die Jungen während der mittleren Kindheit üblicherweise innehaben (Geschlechterrolle einüben, eigene Stärken und Grenzen kennenlernen, sich mit anderen messen, usw.). Die erste Reaktion aus dem Umfeld der Jungen hinsichtlich ihrer körperlich betonten Spiele lautet in der Regel, dass sie *jetzt* aufhören und sich vertragen sollen. Dabei bin ich der Meinung, dass für die Jungen bzgl. ihrer Entwicklungsaufgaben (s.o.), Räume geschaffen werden sollten, damit sie ihren entwicklungsbedingten Bedürfnissen nachgehen können. Was die Jungenclique in diesem Zusammenhang gemeinsam hat, ist der Mangel an männlichen Identifikationsfiguren. Für die meisten Jungen sind ihre Väter nur bedingt oder überhaupt nicht anwesend. Auch im Kindergarten wird eine Orientierung meistens nur durch weibliche Bezugspersonen vorgegeben. Möglicherweise ist hier eine Ursache für ihr gesteigertes und ausuferndes Konfliktverhalten zu finden. Mir scheint, die Jungen haben Angst davor, eigene Schwächen zu offenbaren. Mögliche Niederlagen müssen auf jeden Fall umgangen und brachial bekämpft werden. Sie könnten Aufschluss über eigene Schwächen und Defizite liefern. Die Tatsache, dass auch bei Männern Schwächen und Nachteile auftreten dürfen, scheint den Jungen nicht bewusst zu sein, da sie es in ihrem Umfeld nicht ausreichend vorgelebt bekommen. Daher habe ich entschieden, dass ich mich schwerpunktmäßig auf den Bereich „*Jungenarbeit*“ konzentrieren möchte. Auf diese Weise könnte ich die Jungen bei ihrer Identitätsfindung adäquat unterstützen und dabei gewährleisten, dass sie ihren Bedürfnissen nach wettkampforientierten Bewegungsspielen nachgehen können.

Nachdem ich diesen Schwerpunkt für mich entdeckt hatte, stellte sich für mich die Frage, wie ich mich weiter in die Thematik vertiefen könnte. Meine bisherigen Eindrücke zu der Thematik Jungenarbeit entsprangen einzig meinen bisherigen Erfahrungen mit Jungen, die sich in der mittleren Kindheit befinden. Gleichzeitig konnte ich als Mann die Bedürfnisse und das Verhalten der Jungen aufgrund meiner eigenen Kindheit bestens nachvollziehen. Allerdings fehlten mir die theoretischen Grundlagen, um für mich ein Handlungskonzept bzgl.

der Bedürfnisse der Jungen entwickeln zu können. Diesbezüglich hatte ich das Glück, recht bald an einer Fortbildung zum Bereich Jungenarbeit teilnehmen zu können. Durch diese Fortbildung (in Zusammenhang mit einigen schriftlichen Informationen zu dem gleichen Thema, einer Kollegin) konnte ich einige Erklärungsansätze sammeln, die mir das Verhalten der Jungen verständlich machten.

Auffallend war für mich dabei die „*symbolische Ordnung*“, durch die anhand von Äußerlichkeiten bereits nach der Geburt eine geschlechtliche Zuordnung stattfindet (z.B. über Haare, Kleidung Schmuck, Farben, Darstellungen in Kinderbüchern, usw.). Diese symbolische Zuordnung geht einher mit den „*Baby X – Studien*“. Bei den Studien wurden Erwachsene aufgefordert, mit einem unbekanntem Säugling zu interagieren. Dieser Säugling wurde einmal als Mädchen und ein anderes Mal als Junge eingeführt. Die Studien zeigten, dass mit Jungen und Mädchen von Anfang an unterschiedlich umgegangen wird. Auch in das Verhalten des Säuglings wurden, je nach geschlechtlicher Zuordnung, unterschiedliche Befindlichkeiten hineininterpretiert (z.B. Ärger oder Angst). Dadurch produzieren wir Erwachsene auf gewisse Weise eine Realität, die den Kindern anschließend entsprechend vermittelt wird. Über diese „*Erziehungsbotschaften*“ stellen die Kinder im Laufe der Zeit ihre (Geschlechts-) Identität her. Dabei besteht die Gefahr, dass Einseitigkeiten und Schief lagen entstehen. Jungen wachsen oft mit einem Männlichkeitsideal auf, das prinzipiell nicht zu erreichen ist („*stark sein, sich wehren können, keine Angst und keine Schmerzen haben, aktiv sein!*“). Die Vermittlung dieser Ideale geschehen i.d.R. durch die direkten Bezugspersonen der Kinder und durch die Medien. Entsprechend erleben sich viele Jungen als klein, überfordert und ohnmächtig. Dabei werden viele Ängste von kleinen Jungen übergangen und übersehen.

Bei meiner Auseinandersetzung mit der Jungenclique in der Kita habe ich inzwischen das Gefühl, dass ihre häufigen Kampf- und Bewegungsspiele eine klare Abgrenzung zum weiblichen Geschlecht darstellen sollen, damit sie eine eigene Identität zum „*Junge-Sein*“ entwickeln können. Wie erwähnt, fehlt es den Jungen dabei häufig an männlichen Identifikationsfiguren. Interessen, Gefühle und Verhaltensweisen, die dem anderen Geschlecht zugeordnet werden, werden abgewehrt, verdrängt und auf andere projiziert. Die Jungen stehen bzgl. der Frage „*Bin ich ein richtiger Junge?*“ unter einem enormen Druck. Dadurch scheinen sie sich weitgehend durch die Negation der weiblichen Rolle und mit einem kulturellen Stereotyp der männlichen Rolle zu identifizieren. Viele dieser Stereotypen entspringen me-

dial vermittelten Rollenklischees, zu denen die Jungen, laut eigenen Aussagen, im Überfluss Zugang haben. Aufgrund der Tatsache, dass sich die Jungen gleichzeitig in ihrem Kollektiv in Richtung einer „männlichen“ Identität sozialisieren, kumulieren diese verzerrten Männlichkeitsideale miteinander.

Mein nächster Lernschritt zum Thema Jungenarbeit stellt momentan ein Projekt zum Thema Fussball dar, das ich mit der Clique durchführe. Damit möchte ich die Jungen vor allem in ihren sozialen Kompetenzen fördern (Herstellung eines Zugangs zu ihren eigenen Gefühlen, Ängsten und Stärken und die Fähigkeit, diese auch auf den verschiedensten Ebenen ausdrücken zu können; Wahrnehmung und Respektierung eigener Grenzen und den Grenzen anderer; Entwicklung eines positiven und kohärenten Selbstbildes; Entwicklung von Empathiefähigkeit, Konfliktfähigkeit, Frustrationstoleranz und kommunikativer Fähigkeiten). Insgesamt sollen die Kinder durch positive Bewegungserlebnisse in der Stabilisierung ihrer Persönlichkeit gefördert werden.

Wichtig ist mir dabei, dass die Kinder am Anfang gemeinsam Verhaltens- und Spielregeln entwerfen. Ich möchte die Kinder dazu bringen, in den Dialog miteinander zu treten, um über die Regeln zu diskutieren. Das soll die Kinder darin bestärken, auf ruhige und gegenseitig wertschätzende Weise Konflikte auszutragen und dabei Kompromisse einzugehen. Die Konfliktfähigkeit der Kinder könnte während der sportlichen Wettkämpfe weiter gestärkt werden, indem sie in Situationen gebracht werden, in denen sie sich einigen müssen, um Kompromisse auszuhandeln. Mir ist dabei wichtig, den Kindern die Entscheidung nicht abzunehmen, sondern sie bei der Suche nach einer Lösung zu unterstützen. Dabei sollten die Kinder in den direkten Dialog miteinander treten und sich dabei anschauen. Im weiteren Verlauf ihres Projektes können die Kinder selbstständig für die Einhaltung ihrer Regeln sorgen, indem sie bei Fußballspielen auch als Schiedsrichter fungieren. Des Weiteren soll das Projekt auch Sequenzen enthalten, in denen sich die Jungen der kreativen Gestaltung widmen können. Auf meinen Vorschlag, aus weißen T-Shirts eigene Trikots zu gestalten (z.B. durch Anmalen mit Textilfarbe), reagierten die Jungen mit großer Zustimmung. Auf diese Weise könnten die Jungen lernen, dass „Junge sein“ sehr vielfältig und unterschiedlich aussehen kann (gewissermaßen als Abgrenzung zur üblichen symbolischen Zuordnung). Gleichzeitig könnten die Jungen dadurch einen Zugang zu ihren kreativen Ressourcen erhalten, der ihr Selbstvertrauen und ihre Ich-Stärke nachhaltig prägen kann. Höhepunkt des Projektes soll eine Aufführung vor den Eltern der Kinder sein, bei der die Kinder

verschiedene Fußballübungen vorführen können (z.B. Dribbeln, Passspiel, Torschuss usw.). Die Aufführung steht im Zusammenhang des momentanen Zirkusthemas in der Kita, infolgedessen eine große Aufführung bei dem Sommerfest stattfinden soll.

Bei Auseinandersetzungen der Kinder untereinander hat sich meine Herangehensweise geändert. Wird ein Kind von einem anderen Kind geschlagen, versuche ich inzwischen als erstes meine Aufmerksamkeit ausschließlich dem geschlagenen Kind zu widmen. In Hinblick auf die von den Kindern festgelegten Regeln mache ich das schlagende Kind anschließend deutlich auf seinen Regelbruch aufmerksam. Einige Zeit später reflektiere ich mit beiden Kindern die Situation (sobald beide genug emotionalen Abstand gewinnen konnten). Dadurch sollen sich beide Kinder mit den eigenen Gefühlen und mit den Gefühlen des anderen auseinandersetzen, um „Trauerarbeit“ leisten zu können. Hier muss ich allerdings noch mehr Handlungssicherheit entwickeln, um einen Weg zwischen dem Verständnis der kindlichen Gewaltäußerungen bei gleichzeitiger Ablehnung eben dieses Verhaltens finden zu können („*Verstehen ohne einverstanden zu sein*“).

Fazit

Meine Stärken und Schwächen

Ich sehe meine Stärken in meiner ruhigen und unaufgeregten Arbeitsweise. Das hilft mir in hektischen und unübersichtlichen Situationen stets gelassen zu bleiben, ohne dabei die Übersicht zu verlieren. Meine Gelassenheit überträgt sich dabei auch auf die Kinder. In der Vergangenheit bekam ich dabei von vielen Leuten das gleiche Feedback: „meine ruhige Art trägt zu einer gewissen Sicherheit bei den Kindern bei und sorgt i.d.R. für eine positive und produktive Lern- und Spielatmosphäre. Gleichzeitig verleiht sie mir eine natürliche Autorität, wodurch ich die Kinder erreichen kann, ohne dabei autoritär sein zu müssen.“

Eine weitere Stärke sehe ich in meiner Beobachtungsgabe. Dabei fallen mir oft viele Kleinigkeiten bei den Verhaltensweisen und Interaktionen der Kinder und ihrer Eltern auf, über die ich mich mit meinen Kollegen austausche. Dadurch gelingt es mir häufig, mich in die aktuelle Situation und Stimmung des Kindes hineinzufühlen und angemessen auf seine momentanen Bedürfnisse zu reagieren. Das erleichtert mir die Beziehungsarbeit zu dem Kind erheblich.

Woran ich meiner Meinung noch arbeiten muss, ist der Bereich Kreativität, bzgl. meiner spontanen Angebote für die Kinder. Ich bin zwar in der Lage, die aktuellen Themen und

Interessen der Kinder aufzugreifen, allerdings fällt es mir manchmal etwas schwer, „kreativ“ darauf zu reagieren. Meine Anleiterin sagte dazu, dass diese Kreativität auch eine Folge von jahrelanger Berufserfahrung sein kann. Gleichzeitig kann die Tatsache eine Rolle spielen, selber Kinder zu haben.

Mein pädagogischer roter Faden

Meinem pädagogischem roten Faden liegt folgendes „Bild vom Kind“ zugrunde: ich verfolge dabei das Bild vom „*kompetenten Kind*“. Dabei sehe ich unsere Kindheit als „Phase“ im Leben, bei der bereits alle Grundvoraussetzungen für unsere spätere Entwicklung enthalten sind (z.B. Motorik, Sprache, Sozialverhalten, usw.). Die Kinder benötigen dabei zwar Vorbilder und Identifikationsfiguren, aber niemanden der ihnen den Weg vorschreibt. Durch Eigentätigkeit und Imitationen, erwerben sich Kinder selbsttätig alle wichtigen Kompetenzen, die sie zum „größer werden“ brauchen.

In meiner künftigen Rolle als Erzieher sollte es darum gehen, für die Kinder als „aktiver Begleiter“ zu fungieren („*hilf ihm sich zu entwickeln...!*“). Dabei möchte ich durch gezielte Beobachtungen, die aktuellen Themen der Kinder herausfinden, um mein Verhalten darauf abzustimmen. Wichtig ist mir dabei, die Kinder regelmäßig partizipieren zu lassen, damit sie aktiv an der Planung, Gestaltung und Durchführung ihres Tagesablaufes beteiligt sind. Dabei sollte ich versuchen, meine theoretischen Kenntnisse über Kinderentwicklung, nicht zu einem absoluten Bild über die Kinder zu verallgemeinern.

Vielmehr möchte ich mich als „lernenden Menschen“ betrachten und mein Wissen über die Kinder ständig hinterfragen und erneuern (auf Grundlage ständiger Beobachtungen). Dadurch verspreche ich mir mehr „Handlungsspielräume“ die Kinder fördern und fordern zu können. Gleichzeitig wird diese Einstellung, meiner Meinung nach, den individuellen Eigenschaften, Nuancen und Veränderungen der Kinder am ehesten gerecht und verhindert, dass das Verhalten der Kinder vorschnell in eine bestimmte Richtung interpretiert und bewertet wird. In dem Zusammenhang möchte ich die positiven Aspekte der Kinder in den Vordergrund stellen. In Hinblick auf die „Resilienzforschung“, sollte das Kind in seinen Fähigkeiten bestärkt werden, um „Mut“ zu fassen, sich mit seinen „Schwächen“ auseinander zu setzen (sehen was das Kind *kann*, nicht was es nicht kann).

In der Elternarbeit ist mir die *Akzeptanz* der elterlichen Einstellung wichtig (auch wenn sie nicht meiner Meinung entsprechen). Viele Eltern sehen die Leistung in den Kitas als

„Dienstleistung“ an, an denen sie sich nicht beteiligen möchten. Das ist meiner Meinung nach genauso zu respektieren, wie der Wunsch von manchen Eltern, regelmäßig am Kindergartenalltag partizipieren zu können. Die Beteiligung von Eltern kann sehr bereichernd sein und weitere Handlungsspielräume eröffnen. Gleichzeitig fördert es das Selbstwertgefühl der Eltern und wirkt sich zudem positiv auf die Beziehungsarbeit aus. In Hinblick auf das „Beziehungsdreieck“ (Eltern-Kind-Gemeinwesen), sind für mich differenzierte Kenntnisse des soziokulturellen Umfeldes der Kinder wichtig, um das Angebot der Kita auf die Bedürfnisse des jeweiligen Stadtteiles abstimmen zu können.